

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: 8

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



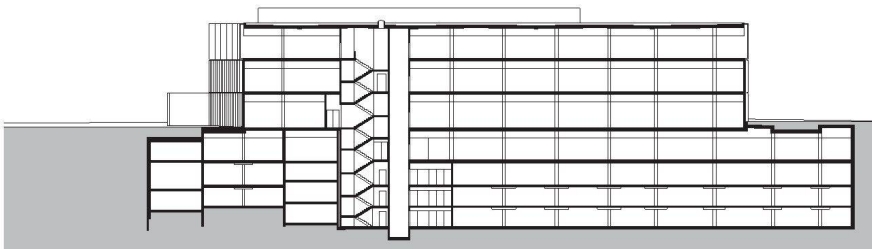
Der mehrfach geknickte Grundriss des Bücheli-Centers in Liestal erweitert die Strasse zu einem kleinen Platz, der ins Innere des Gebäudes führt. Das Foto zeigt den Neubau noch ohne die Werbeaufschriften der Mieter.



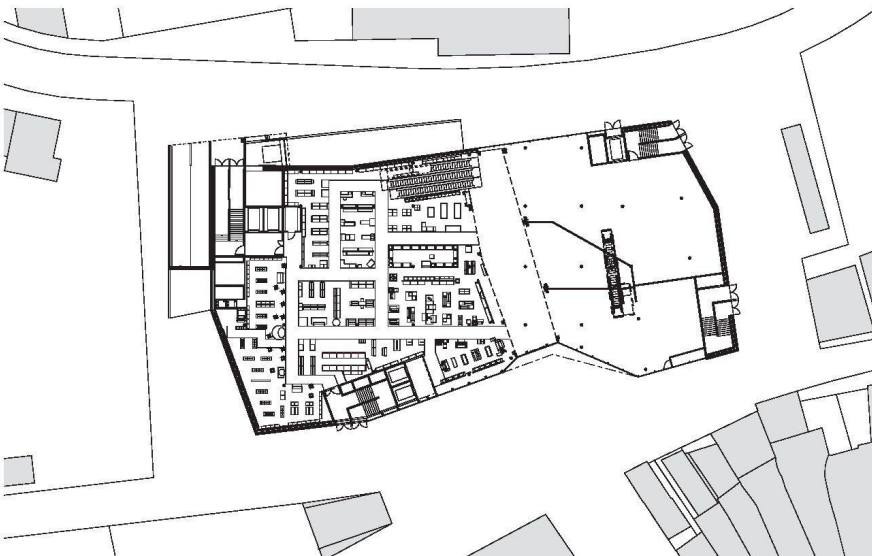
Glasflächen stellen einen Blickbezug von der Warenwelt in die Umgebung her.



Rippen beleben die geschlossenen Fassaden.



Die drei oberirdischen Geschosse stehen auf vier Untergeschossen.



Erdgeschoss: Zwischen dem Warenhaus Manor und den übrigen Mietern führt eine Passage zu den Rolltreppen.



Vor den Toren des «Stedtl»

Das Bücheli-Center von Buchner Bründler Architekten setzt ein Zeichen in der Stadtentwicklung von Liestal. Der Neubau ist nicht nur Ersatz für ein Kaufhaus in der Altstadt, sondern er erweitert und aktiviert die Kernstadt über die historische Stadtmauer hinaus. Die Zusammenführung von mehreren Grundstücken schuf eine für diesen Ort ungewöhnlich grosse Bauparzelle. Dank der mehrfach geknickten Fassadenabwicklung liess sich das grosse Volumen in die kleinteilig strukturierte Umgebung einfügen. Zudem schafft der polygonale Grundriss des Neubaus einen neuen Platz am Obergestadeck.

Tiefe horizontale Fugen zeichnen die drei Geschosse nach und gliedern den Bau. Vorgefertigte, mit einer Rippenstruktur versehene Betonelemente in einem warmen Grauton verkleiden die Fassaden. Für die vertikalen Rippen sahen die Architekten zwei unterschiedliche Breiten vor. Zusammen mit der bündigen Verglasung erzeugen die Betonelemente ein bewegtes Fassadenbild. Die Räume zwischen den Rippen sind sandgestrahlt, was das Licht- und Schattenbild im Kontrast zu den glatten Oberflächen verstärkt.

Vom Büchelplatz leitet eine keilförmig zulaufende Schaufensterfront ins Innere des Gebäudes. Eine Passage im Erdgeschoss führt zu den Rolltreppen und trennt die kleineren Einzelhandelsgeschäfte vom Warenhaus, das als Hauptmieter rund die Hälfte der 9300 Quadratmeter Verkaufsfläche belegt. Sie ist auf zwei Obergeschosse, das Erdgeschoss und ein Untergeschoss verteilt. Darunter gibt es drei Parkhausgeschosse und Lager. Die Platten-Stützen-Konstruktion mit den vier Erschliessungskernen an der Fassade vereinfacht die Umgestaltung der Verkaufsflächen, ein Umbau, wie er bei Warenhäusern üblich ist. Die grosszügigen Fensterfronten der Obergeschosse treten im Innern als einspringende Kästen in Erscheinung. Als Kontrast zur Einkaufswelt bieten sie einen Ausblick aufs Liestaler «Stedtl» und in die Landschaft.

Katharina Marchal, Fotos: Ruedi Walti

Bücheli-Center, 2013

Areal Bücheli-Obergestadeck, Büchelstrasse 10, Liestal

Bauherrschaft: Bekab, Basel

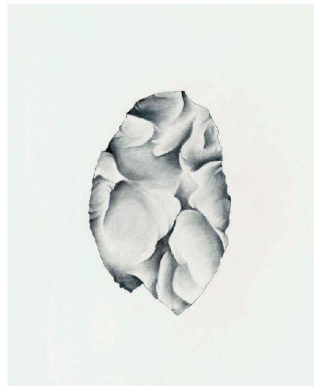
Architektur: Buchner Bründler Architekten, Basel

Auftragsart: Wettbewerb, 2005

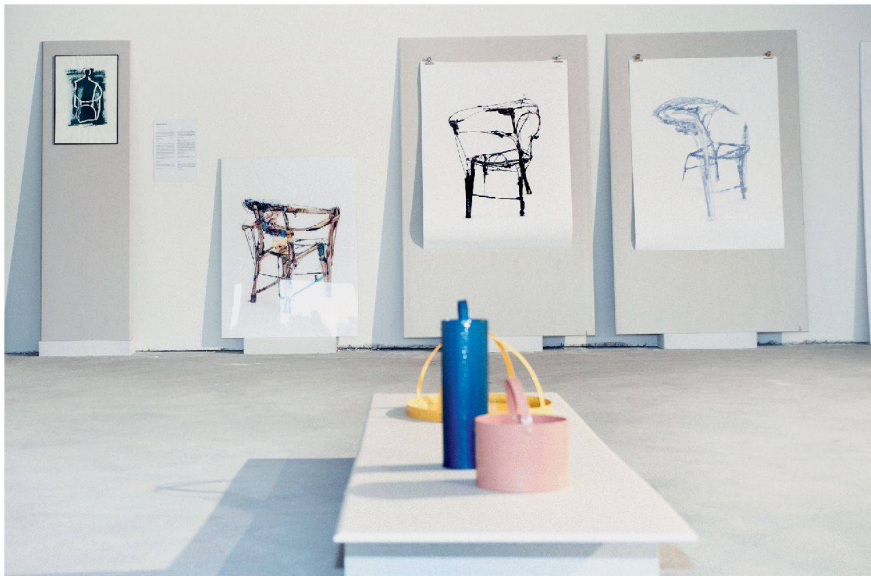
Kosten (BKP 1-9): Fr. 60 Mio.



Depot Basel: Kuratoren, Besucher und Designer im Gespräch.



Der Faustkeil von Giulio Parini ergänzt das Projekt «Neolithic».



Das Skizzenhafte der Ausstellungsgestaltung verdoppelt sich im Thema, das die Kuratoren den Designern wie einen Spielball zugeworfen haben.



Radiator «Ventru» von Bertille & Mathieu.



Ya Wen Chuo zeigt traditionelle Objekte aus Taiwan.

Alles beginnt mit dem Zeichenstift

Eine Linie, eine zweite. Strich für Strich zeichnet sich ab, was sein könnte. Die Vorstellung wird Bild, sicht- und überprüfbar für den urteilenden Blick. Vorstellen, visualisieren: Auf diese Ursprünge setzt Design. Doch welche Rolle spielt die Zeichnung heute für junge Designer?

Diese Frage stellten sich die Kuratorinnen des Depots Basel und luden dreizehn Designer ein, die Zeichnung als Spielwiese zu erkunden. Die Schau bestätigte, weshalb das Team zu Recht mit dem Swiss Design Award in der Kategorie «Vermittlung» ausgezeichnet wurde. Nicht, weil sie das Medium Ausstellung neu erfanden – sie inszenierten die dreizehn Positionen mit minimalen Mitteln. Mit viel Weissraum dazwischen verlieren sie sich beinahe im umgenutzten Büro, das als neue temporäre Bleibe dient.

Die Ausstellungsmacher pfeifen auf grossartige dramaturgische Überlegungen. Sie verzichten auf die übliche Rhetorik von Gruppenschauen, die gemeinsame Absichten behaupten, wo doch nur das Eigene verteidigt wird. Stattdessen fördert die Ausstellung den konzentrierten Blick auf die einzelne Position. Er wechselt von der Zeichnung zu den in Einzelstücken oder Kleinserien gefertigten Objekten, von den Objekten zu den Dokumentationen einer Recherche. Erst im Kopf, lange nach dem Ausstellungsbesuch, beginnen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Designern herauszuschälen. Nicht formaler Art, sondern was ihr Umgang mit der Zeichnung betrifft.

Bertille Laguet und Mathieu Rohrer nutzen Zeichnungen, um sich ihre Ideen zu erklären. Was manchmal einfacher ist, als darüber zu sprechen. Animiert durch die Vorgabe der Kuratoren wechselte Ya Wen Chuo von den postkartengrossen Aquarellskizzen, die sie auf ihren Reisen laufend malt, auf A2. Und entdeckte eine neue Freiheit. Die akribische Zeichnung eines Faustkeils von Giulio Parini klärt das inhaltliche Interesse, das seine Objekte «Neolithic» bestimmt: Gefässe aus gelochten Granitblöcken, deren Bohrkern auf den Block montiert wird und kreisrunde, aus Keramik gefertigte Schalen trägt. Zwischen Zeichnung und Produkt schlägt er so einen Bogen, der von der naturalistischen Zeichnung zur Abstraktion im Objekt führt. Oder Liliane Ovalles Zeichnung: Sie beschreibt anschaulich den Prozess, der zur Formfindung führt.

Das Skizzenhafte der Schau zeigt, wie die Vermittlungsarbeit nach innen genauso wie nach aussen wirkt: Wie Spielbälle werfen die Kuratoren den Designern Themen zu, die den Kern ihres Tuns betreffen. Und bringen sie so zum Nachdenken. Die Resultate dieses Tuns helfen wiederum uns Laien, Design besser zu verstehen. Meret Ernst

Ausstellung «Handwerk & Zeichnung»

Depot Basel, Uferstrasse 90, Basel
Zur Ausstellung, die bis Ende Juni lief, liegt ein Katalog vor.
www.depotbasel.ch



Sanft dekonstruiert: die Bottine als Sneaker. Modell No. 02. Foto: Andreas Zimmermann



Modelle No. 01–04. Foto: Mirjam Graf



Patrick Rüegg, Stefan Rechsteiner. Foto: Mirjam Graf

Dekonstruiert

Was interessiert Industriedesigner an Schuhen, die in handwerklichen Verfahren hergestellt werden? Stefan Rechsteiner und Patrick Rüegg müssen nicht lange überlegen. Schliesslich haben sie mit Velt ein Label für Schuhe aus der Taufe gehoben. Da ist einmal die Begeisterung für das Objekt, das sie auch sammeln, und die Faszination an der Gestaltungsaufgabe, erklärt Rüegg: «Ein Schuh besteht aus weichen und harten Teilen. Aus dem flachen Leder formen wir ein dreidimensionales Objekt. Unsere Entwürfe müssen zwar modisch gültig sein, werden aber länger getragen als saisonal wechselnde Kleider.» Heisst: Ihre Modelle sollen gut kombiniert werden können. «Wie die Architektur stehen Schuhe in einem Umfeld», vergleicht Rechsteiner.

Aus welchem Umfeld stammen denn die Schuhe der beiden Designer? Der Name Velt verrät den ersten Produktionsort: Gefertigt wurden die Herrenschuhe bis vor Kurzem im aargauischen Dorf Veltheim. Nun stehen die Maschinen aber in Othmarsingen, auf denen das Leder mit viel Druck über den Leisten gezogen und an die Sohle gezwickt wird. Dass die Schuhe in der Schweiz gefertigt werden, stellen die beiden Designer, die in Berlin entwerfen, nicht in den Vordergrund. Ein Schweizerkreuz sucht man vergebens. Gegen eine Produktion in Asien haben sich die beiden aus einem einfachen Grund entschieden: Sie wollen die Kontrolle über ihr Produkt in den eigenen Händen behalten.

Die fünf Modelle, die seit April auf dem Markt sind, bringen der Generation Turnschuh einen Hauch von Klassik bei: ein hoher und ein tiefer Schnürschuh, eine Stiefelette aus cognacfarbendem Leder und eine schwarze Bottine. Mehr Farbe ist nicht. Die geteilte Zwischensohle, die Kork und Kunststoff kombiniert, oder der Lederwechsel, der auch die unifarbene Schuhe prägt, vermitteln eine entspannte Lässigkeit. Solche Details verraten die Absicht. Patrick Rüegg schildert: «Der klassische Herrenschuh stammt aus der Gründerzeit. Wir wollen ihn zeitgemäss interpretieren.» Stark sind die Exemplare, die den Sneaker mit der Bottine kreuzen. Sie sprechen die Generation «Thirtysomething» an, Menschen, die sachte erwachsen wirken wollen, aber auch Männer mit Sinn für die Dekonstruktion des klassischen Schuhwerks.

Seit dem Frühling sind die Herrenschuhe erhältlich, eben wurden drei Modelle der ersten Kollektion mit dem Swiss Design Award ausgezeichnet. Die zweite Kollektion für den Sommer 2014, die im Herbst lanciert wird, ist nun in der Mache. Dafür wollen die beiden – ganz Industriedesigner – auch den Produktionsprozess weiter optimieren. Meret Ernst

Herrenschuhe Velt, Kollektion 2013

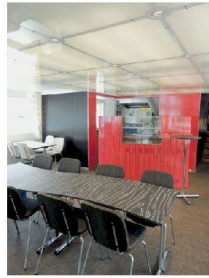
Design: Stefan Rechsteiner und Patrick Rüegg, Berlin
 Hersteller: Velt, Uster
 Bezug: online über www.velt.ch oder bei On y va, Zürich
 Preis: ab Fr. 295.–



Die «MS Schaffhausen» mit neu sandgestrahltem Rumpf.



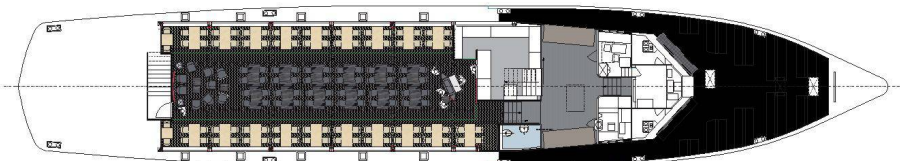
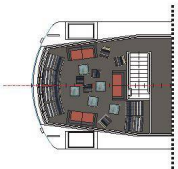
Um von der niedrigen Raumhöhe abzulenken, spiegelt eine Glasdecke das Wasser.



Die geschwungenen Tische stören den aufgeräumten Eindruck.



Sanft renoviertes Oberdeck: Boden neu beplankt, Bänke und Tische ersetzt.



Die Treppe liegt jetzt in der Mitte und führt zur Lounge auf dem Oberdeck.

Schiff ahoi!

Die «MS Schaffhausen» ist das grösste Kursschiff auf dem Rhein. Nachdem sie bereits vierzig Jahre den Fluss auf- und abgetuckert war, musste ihr Rumpf sandgestrahlt und das Hauptdeck neu beplankt werden. Diese Gelegenheit nutzte die Schifffahrtsgesellschaft, um auch den Innenraum aus den Siebzigerjahren aufzufrischen. Der Innenarchitekt Kurt Steiner, der bereits die Flotte der Schifffahrtsgesellschaft Zürichsee und die «MS Thurgau» umgebaut hatte, hat Innenraum, Einstiegsdeck, Treppe und Oberdeck behindertengerecht überarbeitet.

Da Rheinschiffe unter Brücken durchfahren, hängt die Decke im Restaurant ausgesprochen niedrig – der Raum war eng und düster. Durch eine weisse, hinterleuchtete Glasdecke, die das Wasser spiegelt, lässt der Innenarchitekt den knappen Raum grosszügiger wirken, die Fensterfronten erscheinen grösser und heller. Anthrazith, Beige und Rot prägen den Raum. Letzteres soll Identität stiften und an die Mohnblumen erinnern, die entlang des Rheinufer blühen. Dank eines vorgelagerten Buffets ist die Küche nicht mehr direkt einsehbar, und weil die Treppe zum Oberdeck in die Mitte verlegt wurde, entsteht Platz für eine behindertengerechte Toilette.

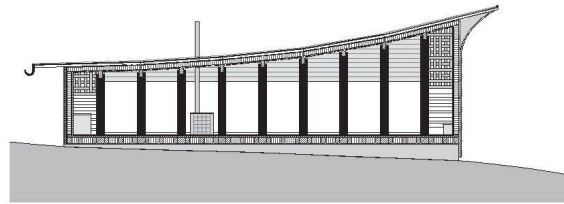
Doch einige Details stören den frischen, aufgeräumten Eindruck. Etwa die geschwungenen Holztische, die an Wellen erinnern sollen, oder der verzogene «Schaffhausen»-Schriftzug entlang des Buffets. Und der omniprésente Wohnzimmerkult macht auch vor der Schifffahrt nicht halt: Hinten im Saal und auf Deck sind zwei Lounges entstanden, mit den passenden Tischchen, Sesseln und Rattanmöbeln aus Plastik. Ansonsten erscheint das Oberdeck angenehm sanft renoviert, einzig der Boden, die Bänke und die Tische wurden ersetzt. Lilia Glanzmann

Generalüberholung «MS Schaffhausen», 2013

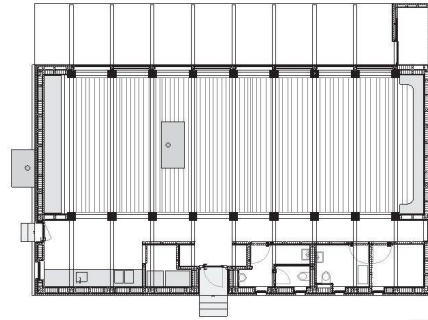
Bauherrschaft: Schifffahrtsgesellschaft Untersee & Rhein
 Innenarchitekt: Kurt Steiner, Uhwiesen
 Projektleiter: Martin Böller
 Bauleiter: Herbert Rispy
 Auftragsart: Direktauftrag
 Kosten: Fr. 1,2 Mio.



Speckstein am Ofen,
Schafwolle an der Decke.



Längsschnitt



Grundriss



Wie eine Arche liegt das Haus im Wald von Domat / Ems.



Die eigenartigen Möbel versuchen, der Industrie Paroli zu bieten.

Waldhaus aus Mondholz

Ur-Waldhütten erinnern an Schiffchen, die durchs Tannenmeer gondeln. Gion A. Caminada nimmt diese Metapher auf. Sein Waldhaus von Plong Vaschnaus, der Schafweide von Domat / Ems, ist eine Arche mit tiefgelegtem Heck, am Hang vertaut. Das Dach schwingt sich in einem eleganten Bogen zum zwei Meter höheren Bug auf, der konkav in die Wand übergeht. Diese zwei Bögen sorgen für eine einfache, heitere Form. Schindeln kleiden sie ein. Der Längsschnitt ist trapezförmig. Auf der einen Längsseite ist der Saal geschlossen, auf der andern über grosse Schiebefenster und eine Terrasse zum Wald hin geöffnet.

Grosse Wand- und Deckenflächen sind mit einem Flechtwerk aus Furnier verkleidet, hinter dem Schafwolle als Isolationsmaterial hervorschaut; holzroh sind die Säulen aus Markholz, die Seitenwände und die Böden aus Riffbrettern gestaltet. Die Stühle aus Rohren und Holzbrettern sind eigenartig bodenständig. Eine kleine Küche, ein Steinofen und ein Grill unter dem mächtigen hinteren Vordach sorgen dafür, dass man da gut essen kann. Eine Waldhütte war einst Schlaflager und Unterstand der Hirten und Holzfäller, doch die fahren heute nach Feierabend mit dem Subaru heim. Jetzt ist sie ein Haus für den Schulunterricht als Waldklassenzimmer und einen Seminar- und Tagungshaus. Sie ist ein kultivierter Ort, den man sich für eine Million Franken geleistet hat.

Domat / Ems hat für sein Geld etwas anderes erhalten als eine der plump-rustikalen Rundholzhütten. Das Waldhaus ist aus Mondholz gebaut, das kurz vor Weihnachten 2011 auf der Alp Urgicla geschlagen worden ist. Die einen billigen dem Holz hohe Güte, ja magische Kräfte zu, die andern halten dies für Schabernack. Ich empfehle: hingehen, am besten in einer Mondnacht im Dezember, und warten, bis die Holzfeen aus den Tannensäften schlüpfen und ums Haus tanzen. Köbi Gantenbein, Fotos: Ralph Feiner

Waldhaus Plong Vaschnaus, Domat / Ems, 2013

Bauherrschaft: Bürgergemeinde Domat / Ems

Architekt: Gion A. Caminada, Vrin

Bauleitung: Christiane Bertschi-Rageth, Domat / Ems

Ingenieur: Walter Bieler, Bonaduz

Schindeln: Patrik Stäger, Untervaz

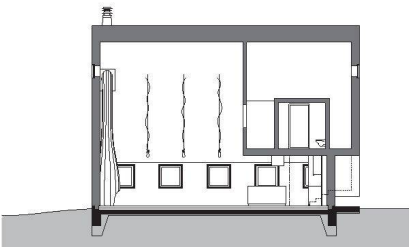
Auftragsart: Direktauftrag

Baukosten: Fr. 950 000.–

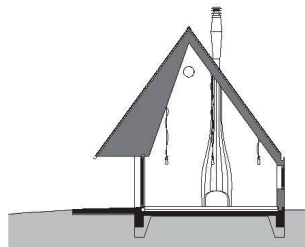
Wegbeschreibung: Von Reichenau / Tamins 15 Min. zu Fuss. Zuerst auf dem Wanderweg Richtung Feldis, Rothenbrunnen. Nach 10 Min. bei der ersten Wanderwegkreuzung links zum Stall / Werkhof Plong Vaschnaus. Dort rechts über den Waldweg zum Waldhaus. Das Haus kann für Seminare gemietet werden: Tel. 08163348 00.



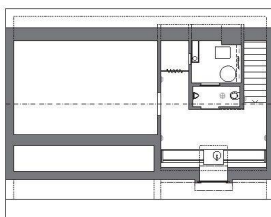
Ein Festort in Rüschlikon mit Blick auf den Zürichsee.



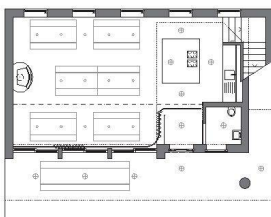
Längsschnitt



Querschnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss



Der Festsaal aus astreiner Weisstanne.

Waldhaus aus Schiffsholz

Auch die Forsthütte von Rüschlikon ist nun eine Festhütte. Halb war sie es schon, bevor sie 2009 abbrannte. Sie sollte von einem jungen lokalen Architekten neu gebaut werden. Drei frische Absolventen nahmen am Wettbewerb der Gemeinde teil, Roger Gerber gewann. Nach einigen Bündner Lehrjahren ermöglichte ihm der Auftrag die Selbstständigkeit. Die Vorbilder der Hütte fand er in Schweden. Von dort stammt die Sitte, Schiffe und Häuser mit Holzteer zu imprägnieren. So bekamen die Fassadenbretter in Rüschlikon das tiefe Schwarz und den harzig-strengen Geruch.

Obgleich es wenig mehr als einen Saal umschliesst, streckt sich das Haus mit einem spitzen Dach in die Fichtenkronen. Es hat Charakter, Gesicht und Rücken. Dort gehen die Blechschindeln des Dachs bündig in die Aussenwand über; die Regenrinne versteckt sich aufwendig in der Dachfläche. Die vordere Rinne allerdings inszeniert sich, hängt mit Abstand an der Traufe und wird an beiden Enden zum spitzen Wasserspeier. Darunter, tief nach hinten geschoben, ist der Eingang. Da sitzt es sich trocken, mit Blick auf Lagerfeuer, Wald und – Borkenkäfer sei dank – auch auf ein Stück Zürichsee. Wenige Details würzen gekonnt den architektonischen Charakter: Zwei Giebelaugen strecken das Haus noch stärker, und eine innere Treppe zeichnet sich aussen ab, macht es plastischer. Rechts oben hält eine Gaube die Balance zum grossen Saalfenster links unten. Den Einschnitt davor beherrscht eine einzelne Säule – ein mächtiger Eichenstamm, von einer Schälmaschine in Spindelform gefräst.

Herz und Daseinsberechtigung des Hauses ist der helle, beinahe sakrale Festsaal aus astreiner Weisstanne. Mehr noch als die fünf «Waldbilder» der rückwärtigen Fenster prägt diesen der mächtige, sechs Meter hohe Kamin. Geschmiedet aus geätztem Stahl wirkt er wie die Rüstung eines mittelalterlichen Riesen. Die Bänke und Tische liess der Architekt aus massiver Fichte zimmern, die mundgeblasenen Glasschirme der Halogenleuchten entwarf ein benachbartes Architekturbüro. Die Festgesellschaft kann sich von einer Galerie aus fotografieren lassen oder auf Polstern vor dem WC lümmeln. Die zum Saal hin offene Küche erfüllt gastronomische Ansprüche, Wärmepumpe und Fussbodenheizung sorgen für 14 Grad minimale Raumtemperatur. Lässt das auf die reiche Gemeinde Rüschlikon schliessen oder auf heutige Ansprüche, und sei es bei einer Festhütte im Wald? Axel Simon, Fotos: Lorenz Cugini

Forsthaus Chopfholz, 2012

Chopfholzstrasse, Rüschlikon
 Bauherrschaft: Gemeinde Rüschlikon
 Architektur: Roger Gerber (seit 2013 GOA – Gerber Odermatt Architekten)
 Auftragsart: Projektwettbewerb auf Einladung
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 900 000.–

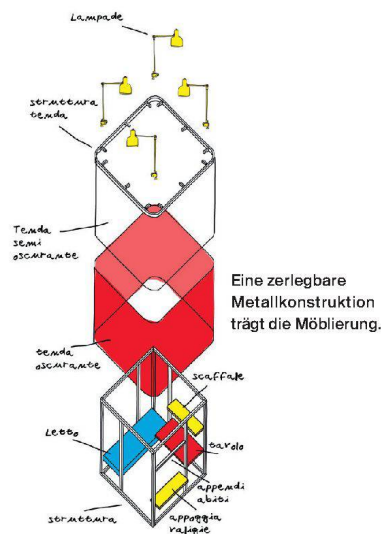
Wegbeschreibung: Vom Bahnhof Rüschlikon mit dem Bus 165 oder 156 nach Loorain. Dann über die Wachtstrasse dem Wegweiser «Chlop Holz» in den Wald folgen.



Das vier Quadratmeter grosse Möbel passt in einen Koffer.



Ein Bett, ein Schreibtisch, ein Stuhl, ein Schrank, eine Lampe, ein Tablar: das Wohn- und Arbeitsmodul «Hotello».



Schaffen und schlafen im Koffer

Ein Bett, ein Schreibtisch, ein Stuhl, ein Schrank, eine Lampe, ein Tablar: «Hotello» ist ein portabler Raum, der sich in einem Koffer verstauen lässt. Ueli und Marc Biesenkamp der Thuner Designplattform Daskonzept haben das Wohn- und Arbeitsmodul diesen Frühling an der Möbelmesse in Mailand lanciert. Wer dort unter den vielen Vernissagen, Cocktailempfängen und Previews auffallen will, muss entsprechend selbstbewusst auftreten. Biesenkamps «Hotello» ist das gelungen. Wer dem Raummöbel nun Effekthascherei unterstellt, tut ihm unrecht. Zwar ist die «Hotelzimmer im Koffer»-Idee gewollt originell – vor allem im Messekontext, in dem Hotelzimmer überbeuerte Mangelware sind –, doch sie ist einprägsam. Das Projekt durchdacht und sorgfältig umgesetzt: von der charmant bricolagehaften Materialisierung aus Metall, Holz und Textil bis hin zu den farbigen Visualisierungen und den prächtigen Explosionszeichnungen des Moduls.

Aufgebaut misst das Raummöbel vier Quadratmeter. Eine zerlegbare Metallkonstruktion trägt einen doppelten Vorhang: eine verdunkelnde, schallschluckende sowie eine lichtdurchlässige Gardine. Hinzu kommen alle nötigen Elemente, mit denen sich ein Schlaf- oder Arbeitsraum minimal einrichten lässt. Der Architekt Antonio Scarponi und der Künstler Roberto de Luca haben das Modul entwickelt. Für ihren Entwurf liessen sie sich von den provisorischen, selbstgebauten Architekturen, mit denen sich Strandgäste an der Nordseeküste schützen, inspirieren.

Nun glauben wir nicht, dass tatsächlich jemand diesen portablen Raum als temporäres Hotelzimmer aufbaut. Doch die Nachteile von Grossraumbüros sind bekannt: Zu wenig Tageslicht, fehlende Strukturierung und problematische Akustik. Ueli und Marc Biesenkamp arbeiten selbst auf einem alten Industriegelände, in der denkmalgeschützten «Halle 6» der ehemaligen Metallgiesserei – in solch umgenutzten Werkhallen, Fabriken und Kasernen kann «Hotellos» temporäre Struktur funktionieren. Lilia Glanzmann

Hotello

Wohn- und Arbeitsmodul

Entwurf: Roberto de Luca, Antonio Scarponi

Hersteller: Daskonzept

Material: Stahlrohr-Konstruktion natur oder lackiert,

Vorhangschienen aus Aluminium, Vorhänge

aus Trevira CS, Einbauten aus Birkenperrholz

Bezug: Daskonzept, Thun

Preis: komplett eingerichtet mit Lampe, Futon und Transportbehälter Fr. 11417.–, Basisvariante ohne Einbauten,

mit Vorhängen ab Fr. 4821.–



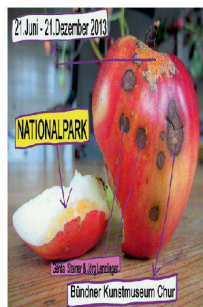
Florale und elektronische Zimmerpflanzen im Nationalpark von Chur.



Der Sulserbau wird aufgebrochen und bis Ende Dezember laufend verwandelt in eine Masoalahalle für Heimatkunde.



Wer die Ausstellung besucht, verwandelt sich in eine Forscherin, einen Jäger oder eine Pflanze und findet beim Eingang die Requisiten.



Das Ausstellungsplakat.
Design: Ramun Spescha.



Die heitere, leichtfüssige Passerelle wird abgebrochen werden.

Eine Masoalahalle für Heimatkunde

Im Frühling rief das Bündner Kunstmuseum dazu auf, die Churerinnen und Churer mögen ihm ihre nicht mehr geliebten Zimmerpflanzen bringen. Das Künstlerpaar Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger würden sie für ihre Ausstellung «Nationalpark» brauchen. Viel florales, elektronisches und anderes Zeug kam zusammen, mit dem das Paar aus dem Sulserbau des Museums eine Art Masoalahalle für zeitgenössische Heimatkunde eingerichtet hat. Nun wächst und spriesst es, Wasser fliesst, alte Computer sind Felsblöcke, Plüschraubtiere fressen Kindlein, Fenster und Einbauten sind weg, Decken gelüftet. Unterschiedliche Geschichten sind zu einem wild wuchernden Bild verbunden.

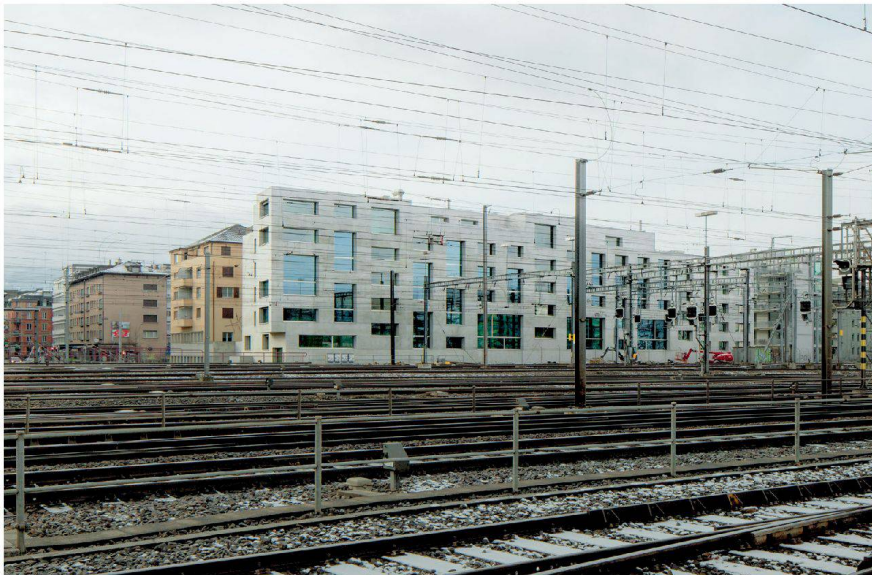
Da ist als Erste die Architektur. Das Kunstmuseum wird bald ein Türmchen der spanischen Architekten Barozzi Veiga erhalten. Dafür wird der Sulserbau abgebrochen. Davor aber blüht dieses an den Klassizismus erinnernde Haus der Gebrüder Sulser von 1927 nochmals auf. Mit der Spitzhacke haben Steiner & Lenzlinger ihr Gartenhaus hergerichtet und freigelegt, was die Renovation vor etlichen Jahren zugedeckt hat: Dieser Bau hat berührend schlichte Raumschönheit, schön gefiltertes Licht von der Sonne, feine Proportionen und edle Gelassenheit – nur war er für herkömmliche Bildkunst nicht gut geeignet.

Die zweite Geschichte verschränkt Heldentaten Graubündens. Der Nationalpark im Engadin wird 2014 hundert Jahre alt. Der Sulserbau war das Museum für den Park, bevor die Naturgeschichte fortging und er Teil des Kunsthauses wurde. Steiner & Lenzlinger haben im Untergeschoss ein Naturkabinett aus allerhand Kuriosum und Ungeheuerlichem eingerichtet. Im oberen Geschoss haben sie die herausgerissenen Einbauten zu einer Alpenlandschaft aufgetürmt, durchfurcht von Bächen, die sich in Stauseen ergiessen, wo Haifische aus Plastik schwimmen. Die haben es auf die Meerschweinchen abgesehen, die in der Alpenlandschaft herumrennen. Wird unter Vitrinen «Kunst und Natur» doziert, so wird sie hier fantasievoll in einem Bildergarten inszeniert. Die Ausstellung legt die Latte für die Nationalpark-Feierlichkeiten im nächsten Jahr: Wir erwarten Fantasie und Freude.

Die dritte Geschichte schliesslich ist ein Requiem: Für den Umbau des Museums vor zwei Dutzend Jahren entwarf Peter Zumthor in Arbeitsgemeinschaft mit Peter Calonder und Hans-Jörg Ruch die Passerelle, die die Kunsthaus-Villa mit dem Sulserbau verbindet. Man gehe hin und schaue an, was bald verschwinden wird – eine schwebende, filigrane Konstruktion aus Holz und Glas. Oh je! Köbi Gantenbein, Fotos: Ralph Feiner

Ausstellung «Nationalpark»

Bündner Kunstmuseum, Chur
Dauer: bis 21. Dezember, vielfältiges Begleitprogramm
Kuratoren: Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger
www.buendner-kunstmuseum.ch



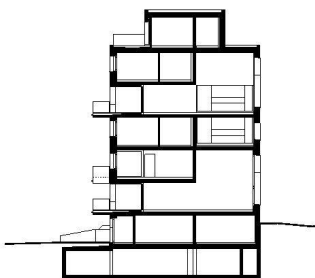
Wie ein Fels am Gleisfeld: das Wohnhaus Neufrankengasse in Zürich.



Die Aussenräume liegen an der Rückseite des Hauses.



Aus den Wohnhallen geht der Blick aufs Gleisfeld; im Hintergrund wächst die Europaallee heran.



Querschnitt



An den Gleisen

In diesem Geviert neben der Langstrassenunterführung im Zürcher Kreis 4 drehte der Regisseur Kurt Früh in den Fünfzigerjahren den Schwarz-Weiss-Klassiker «Hinter den sieben Gleisen». Das Gleisfeld mit Zügen und Rangierloks bot eine eindrückliche Kulisse. Heute sind die Schuppen weg. Die Zugreisenden werden von einem Wohnhaus begrüsst, das an einen Felsen erinnert.

Der Hauptbahnhof liegt zwar in Gehdistanz, und das Quartier ist im Trend, aber auf einer solch schmalen Parzelle zwischen Gleisen und Hinterhof Wohnungen für gehobene Ansprüche zu bauen, war nicht einfach. EM2N Architekten passten ihren Entwurf fein ein, hielten die Immissionen draussen und machten die Qualität des Orts im Innern der Wohnungen erlebbar. Nicht die Fläche sorgt für Exklusivität, sondern der Wohnraum, der gegen Norden auf die Gleise gerichtet ist. Mit einer Höhe von über fünf Metern sind es Wohnhallen mit einmaligem Ausblick auf das Gleisfeld. Eine dicke Verglasung schützt vor dem Lärm, gegen die Erschütterung der Züge ruht das Haus auf einer Dämmmatte.

Von aussen bildet der Neubau einen massiven Gegenpol zum Bahnverkehr. Und er ist ein Auftakt für das Quartier Europaallee, das gleich nebenan entsteht. Der Betonbau erinnert an die Werke des SBB-Architekten Max Vogt, der etliche Ikonen der Bahnarchitektur schuf – darunter das Zentralstellwerk. Doch die Krümmung des Wohnhauses auf der ganzen Länge, die versetzten Fenster und die Farbverläufe im Beton verleihen dem EM2N-Bau eine Verspieltheit, die die streng orthogonalen Vogt-Bauten nicht kennen.

Die Idee für gehobenes Wohnen an diesem Standort ist nicht neu, und die SBB als Grundeigentümerin hatten ein Referenzprojekt: Gleich nebenan baute die Architektin Vera Gloor vor wenigen Jahren ein kleineres Wohnhaus mit schaufenstergrossen Fenstern gegen die Gleise siehe Hochparterre 5/07. Der Erfolg ermutigte die SBB zu ihrem eigenen Projekt. Steht da also das Rezept für Wohnen entlang der Eisenbahn? Nur bedingt, denn der Mehrpreis für die aufwendige Bauweise kann nur an einer zentralen Lage wie dieser verrechnet werden. Und nur an wenigen Orten bietet die Bahn vor den Fenstern ein so anregendes Spiel – meist brausen die Züge einfach schnell vorbei. Manuel Joss, Fotos: Simon Menges

Neubau Wohnhaus Neufrankengasse, 2013

Langstrasse 151, Zürich

Bauherrschaft: SBB Immobilien, Zürich

Architektur: EM2N Architekten, Zürich

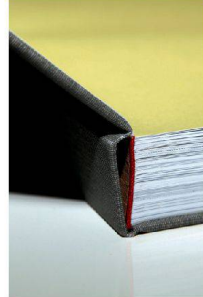
Auftragsart: Wettbewerb, 2008, siehe hpw 3/09

Totalunternehmung: Halter Generalunternehmung, Zürich

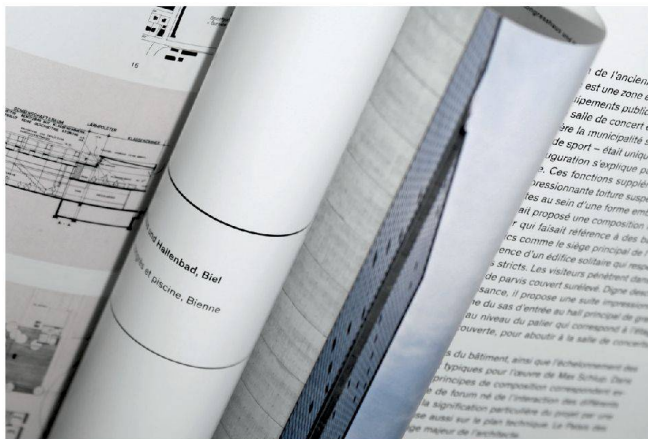
Bauingenieure: Schnetzer Puskas Ingenieure, Zürich



Gewichtig,
wie sein Inhalt...



... und sorgfältig
gebunden.



Zehn ausgewählte Bauten bilden den Kern.



Ein Buch von
Architekten über
einen Architekt-
ten und sein Werk.

Ein Monument, neu besichtigt

Das architektonische Gewissen Biels hat sich aufgerafft und dem Doyen der Bieler Architekten ein Denkmal geschrieben. Es sind die Enkel, die Max Schlup (1917–2013) als massgebenden Architekten wiederentdecken. Ihre Väter haben seine Bauten jahrzehntelang übersehen oder daran herumgemäkelt. Der Kanton Bern hat das Gymnasium Strandboden, eines der Hauptwerke Schlups, zerstört. Immerhin, die Architektur der «Solothurner Schule» wird neu beurteilt. Gebaut haben sie, neben Schlup, Fritz Haller, Alfons Barth, Hans Zaugg und Franz Füeg. Ihr Credo lautete: Architektur ist Ordnung schaffen. Das ist im Zeitalter der Blobs und Flops keineswegs veraltet.

Es ist ein Buch von Architekten über einen Architekten und sein Werk. Die Vorstellung von zehn ausgewählten Bauten bildet den Kern. Ihre Geschichte, ihr Umfeld und ihre architektonische Idee werden kurz vorgestellt und sorgfältig mit Bildern dokumentiert; historisch schwarz-weiss oder farbig neu gemacht. Die Bilder bekommen ihren Platz, zuweilen auch auf Doppelseiten; Grundrisse und Schnitte erlauben es, den Standort des Fotografen im Plan zu finden. Die Aufsätze beschreiben einzelne Bauten Schlups oder machen sein Leben und Werk als Teil der Zeit- und Architekturgeschichte verständlich. Er und seine Zeitgenossen – tot sind sie unterdessen fast alle – glaubten an den Fortschritt. Ihr Werk entstand im Windschatten des Wirtschaftswunders und ist umfangreicher, als man vermutet. Der Katalog kommt auf 251 Bauten und Projekte.

Doch wer war Max Schlup? Im Interview, vier Jahre vor seinem Tod geführt, spürt man seine spröde Persönlichkeit. Martin Tschanz stellt klug formulierte Fragen, auf die Schlup, wenns viel ist, «das ist so» sagt. Die Verzweiflung des Befragers an der Wortkargheit seines Gegenübers spürt man in jedem Satz. Aber Max Schlups Weigerung zeigt einen grundseriösen Menschen. Er war ein Baumeister, ein geerdeter Architekt, der den grossen Theorien misstraute und lieber selbst hinschaute, als etwas darüber zu lesen. Architekturtheorie war nie sein Fach, Bauen hingegen, das hat ihn ein Leben lang in Betrieb gehalten. Konkret und auf den Bau ausgerichtet ist auch das Buch. Schlups Werk wird besichtigt, vor Ort und sorgfältig. Eine solche Neubesichtigung tut not. Stellvertretend sei hier Christian Penzels Essay zum Kongresshaus Biel herausgepickt. Wie oft war ich schon drin, doch wie viel habe ich erst durch Penzels Blick entdeckt! Benedikt Loderer, Fotos: Guillaume Musset

Max Schlup. Architekt

Herausgeber: Architekturforum Biel u.a.

Verlag: Niggli Verlag, Sulgen 2013

Preis: Fr. 78.–

Gestaltung: Superbüro, Barbara Ehrbar, Biel

Schrift: Theinhardt

Papier: Profibulk, 356 Seiten

Einband: Leinen

Druck: Heer Druck, Sulgen